

Dossier 50x Horizonte : Hermeline - kleine nützliche Räuber

Autor(en): **Krill, Marie-Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 50

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermeline – kleine nützliche Räuber

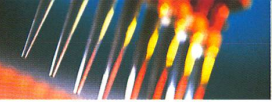
MARIE-JEANNE KRILL
FOTOS UNI NEUENBURG

Wie passen sich diese kleinen Fleischfresser den Veränderungen ihrer Umgebung und der schwankenden Zahl ihrer bevorzugten Beutetiere an? Fünfundzwanzig Jahre nach den ersten Forschungen haben sich Neuenburger Zoologen wieder mit diesen Fragen befasst.

Die Neuenburger Hermeline müssen sich gut benehmen. Mit modernster Technologie – Funksender an kleinen, ultraleichten Halsbändern, Markierung mit Hilfe von Mikrochips – will das Team von Professor Claude Mermod vom Institut für Zoologie der Universität Neuenburg die kleinen Fleischfresser erforschen, deren Nutzen gegen Schermäuse, die die Felder verwüsten, immer noch weitgehend verkannt wird.

Die Untersuchung wurde diesen Sommer in Val-de-Ruz begonnen und wird im nächsten Jahr im Tal der Brévine fortgesetzt. Insgesamt soll sie über vier bis sechs Jahre laufen. Dabei werden drei Ziele verfolgt: Das Verhal-





Nr. 35, Dezember 1997
Die 500 000-jährige Geschichte eines Brunnens

Nr. 36, März 1998
Eidgenössische Wahlen

Nr. 37, Juni 1998
Die Gründungszeit der Schweiz

Nr. 38, September 1998
Der menschliche Körper auf dem PC

Nr. 39, Dezember 1998
Die Schweiz im All

Nr. 40, März 1999
Tatort Nervenzelle

ten der kleinen Räuber soll in Hungerjahren sowie zu Zeiten erforscht werden, in denen reichlich Beutetiere – bevorzugt Schermäuse – vorhanden sind, ihr möglicher Einfluss auf empfindliche Arten wie z.B. Rebhühner soll bewertet werden, und schliesslich will man ihre aktuelle Situation mit den vor 25 Jahren gesammelten Daten vergleichen.

Jahrhunderte lang wurden sie wegen ihres Pelzes gejagt, heute sind sie geschützt: Diese kleine Marderart, deren Fell im Winter weiss wird, war bereits 1976 Gegenstand von Forschungen, die teilweise vom Nationalfonds finanziert worden waren, und zwar in denselben Gebieten. Wie bei anderen Räufern – Hauskatzen, Füchsen, Steinmardern, Bussarden, Mardern, Dachsen, Wieseln – ging es darum, ihren eindämmenden Effekt auf die Populationen von Erdschermäusen zu analysieren, die sich explosionsartig vermehrten. Diese kleinen, extrem fruchtbaren Nager, die katastrophale Schäden an den Weiden anrichten, sind nämlich die bevorzugte Nahrung der Hermeline.

Jagdgebiete ändern sich

Die Zoologen waren damals zu folgendem Ergebnis gekommen, das in «Horizonte» Nr. 3 (Oktober 1988) präsentiert wurde: In Phasen der explosiven Bevölkerungszunahme – bei Schermäusen gibt es alle fünf bis sieben Jahre einen demographischen Höhepunkt, ohne dass man genau weiss, warum – haben die Räuber nur eine geringe eindämmende Wirkung. Das heisst jedoch nicht, dass sie gar keine Rolle spielen. Dies gilt insbesondere für die Hermeline, die ihr Jagdterritorium normalerweise der verfügbaren Beute anpassen. Zu Zeiten der Überbevölkerung ernähren sie sich fast ausschliesslich von Schermäusen. Verschwinden diese, nimmt auch die Hermelinpopulation stark ab. Die Überlebenden ändern ihre Nahrungsgewohnheiten und fressen andere Nager, Vögel, Lebensmittelabfälle und Insekten. Und noch etwas ändert sich: Ihr Jagdgebiet wird grösser, ebenso wie das Terrain, das sie gegen ihre Artgenossen verteidigen.

«Da diese Forschungen ausschliesslich auf wiederholt eingefangenen Tieren basierten, reichten die Ergebnisse nicht aus, um

ein genaues Bild des Territorialverhaltens zu zeichnen. Bis heute wurden ausserdem keine Untersuchungen von Hermelinen bei extrem hohen Schermausbeständen durchgeführt», erläutert Mermod. Durch den Einsatz von extrem kleinen Funksender-Halsbändern kann man nun ihre Bewegungen verfolgen und sie aus der Nähe beobachten, ohne sie zu stören. So lernt man ihre Jagdgebiete besser kennen und kann eine Reihe von Hypothesen überprüfen.

Hartnäckige Vorurteile

Der Zoologe stellt die Behauptung auf, dass Hermeline bei Geflügel und empfindlichen Kleinwildarten wie Rebhühnern oder jungen Hasen keinen grossen Schaden anrichten. Diese Hypothese wird, sofern sie sich als richtig erweist, einen wichtigen Faktor bei der Entscheidung darstellen, ob das graue Rebhuhn im Kanton Neuenburg, genauer gesagt im Val de Ruz, wieder angesiedelt werden soll.

Ganz allgemein sollte die Studie der Neuenburger Zoologen dazu beitragen, das heutige schlechte Image und die Rolle der Hermeline richtigzustellen. Denn dieses Tier muss wie alle Marderarten immer noch unter zahlreichen Vorurteilen leiden. Man macht die kleinen Räuber für die schlimmsten Schäden verantwortlich – sie gelten als grausam, blutrünstig, schädlich. Ein völlig unverdienter Ruf, der sich jedoch hartnäckig hält: «Das Hermelin ist in der Schweiz geschützt, ebenso wie das Wiesel und der Iltis. Man beschuldigt es jedoch noch immer, Hühnerställe zu plündern, und sein Nutzen gegen schädliche Nagetiere ist nicht allgemein bekannt», klagt der Forscher und erinnert daran, dass Haus- und Steinmarder bedauerlicherweise immer noch gejagt werden dürfen.

Rücksicht aufs Tier

Claude Mermod und sein Team haben alles unternommen, damit die Hermeline nicht unter den Forschungen leiden, deren Gegenstand sie sind. Sie werden mit Holzfallen eingefangen, die sie vor Regen und Kälte schützen. Die kleinen, ultraleichten Funksender-Halsbänder, die einigen Tieren – grundsätzlich nur jungen Erwachsenen –

angelegt werden, sind speziell ihrer Grösse angepasst und haben eine flexible Antenne, so dass sie die Bewegungsfreiheit der Tiere nicht einschränken. «Wir mussten eine Reihe ethischer Vorschriften berücksichtigen», führt der Neuenburger Zoologe aus. «Die Sender wiegen im Schnitt 5 Gramm. Die Weibchen bringen meist etwa 160 Gramm auf die Waage, die Männchen etwa 300 Gramm. Somit liegen wir weit unterhalb der vom Veterinäramt vorgegebenen Grenzwerte, wonach das Gewicht des Funksenders 5 Prozent des Körpergewichts des Tieres nicht überschreiten darf.»

Solange die Populationen nicht allzu gross sind, werden die Hermeline anhand ihrer natürlichen Kennzeichen identifiziert. Andernfalls nehmen die Zoologen eine individuelle Kennzeichnung mit Mikrochips vor. Dank dieser Technik lässt sich der Stress verringern, der durch die Narkose beim Einfangen entsteht, und das Tier kann problemlos mehrere Jahre lang verfolgt werden. ■

Nach 25 Jahren werden die Feldforschungen über Hermeline im Val de Ruz wieder aufgenommen.

